



EXKLUSIVE
LESEPROBE

ANN PATCHETT

Die Taufe

Roman

berlin
VERLAG 



Wem gehört eine Geschichte eigentlich? Und wer darf sie erzählen?

Ein sehr heißer Tag, ein ungeladener Gast, eine große Flasche Gin. Nicht nur die Geschwister lesen, was Frannys Geliebter in seinem neuesten Bestseller so effektiv in Szene setzt. Nur dass es da zufällig um ihr Leben geht ... Klug und gegen den Strich: Ann Patchett über den wahren Schatz einer Familie, über das, was sie eigentlich verbindet.

ANN PATCHETT

Die Taufe

Die Tauffeier nahm eine unvermutete Wendung, als Albert Cousins mit einer Flasche Gin auftauchte. Fix öffnete lächelnd die Tür und lächelte weiter, während er ein wenig verdutzt den Neuankömmling musterte: Es war wirklich Albert Cousins von der Bezirksstaatsanwaltschaft, der vor ihm auf der Betonveranda stand. In der letzten halben Stunde hatte er zwanzigmal die Tür geöffnet – Nachbarn und Freunden und Leuten von der Kirche und Beverleys Schwester und all seinen Brüdern und ihren Eltern und praktisch sämtlichen Kollegen aus der Polizeiwache –, doch Cousins war der erste Überraschungsgast. Zwei Wochen zuvor hatte Fix seiner Frau die Frage gestellt, wieso sie jeden einzelnen Menschen, den sie auf der Welt kannten, zu einer Tauffeier einladen müssten, worauf sie zurückgefragt hatte, ob er einen Blick auf die Gästeliste werfen und ihr sagen wolle, wen sie streichen sollte. Er war nicht auf ihr Angebot eingegangen, aber wäre sie nun bei ihm gewesen, hätte er auf Cousins gedeutet und gesagt: ihn. Nicht, weil er Albert Cousins nicht gemocht hätte, er kannte ihn nicht weiter. Aber eben weil er ihn nicht kannte, hätte er ihn auch nicht eingeladen.

Leseprobe

»Fix«, sagte Albert Cousins. Der großgewachsene, stellvertretende Bezirksstaatsanwalt streckte ihm die Hand entgegen.

»Al«, erwiderte Fix. (Nannten die Leute ihn Al?) »Freut mich, dass Sie es einrichten konnten.« Er schüttelte ihm zweimal kräftig die Hand, ehe er sie wieder losließ.

»Ich bin leider spät dran.« Cousins blickte auf die Gästeschar im Haus, etwas zweifelnd, als wäre für ihn womöglich kein Platz mehr. Die Feier, das war nicht zu übersehen, hatte ihren Höhepunkt bereits überschritten – die kleinen, dreieckigen Sandwiches waren größtenteils schon verzehrt, ebenso die Hälfte der Kekse. Die Tischdecke unter der Schüssel mit Bowle war feucht und rosarot verfärbt.

Fix trat beiseite, um ihn einzulassen. »Aber nun sind Sie ja da.«

»Das hätte ich mir ungern entgehen lassen.« Cousins händigte seine Tüte mit der Flasche Gin aus. Andere Leute hatten Gebetskarten mitgebracht, Rosenkranzperlen aus schimmerndem Perlmutter oder eine kleine, in weißes Ziegenleder gebundene Taschenbibel mit Goldschnitt. Fünf der Jungs (oder ihre Frauen) hatten zusammengelegt und eine Halskette mit einem Kreuzanhänger besorgt, blau emailliert und mit einer winzigen Perle in der Mitte, sehr hübsch, etwas für später.

»Haben Sie dann jetzt einen Jungen und ein Mädchen?«

»Zwei Mädchen.«

Cousins zuckte mit den Schultern. »Was soll man machen?«

»Da kann man nix machen«, erwiderte Fix und schloss die Haustür.

Beverley lehnte sich aus der Küchentür. Es standen locker dreißig Leute zwischen ihnen – der vollzählige Meloy-Clan, alle DeMatteos, eine Handvoll Messdiener, die sich gerade durch den Rest der Kekse futterten –, doch Beverley war nicht zu übersehen. Dieses gelbe Kleid.

»Fix?«, sagte sie mit etwas erhobener Stimme, um gegen den Lärm anzukommen.

Es war Cousins, der sich als erster umsah. Cousins, der ihr zunickte.

Fix straffte sich unwillkürlich, ließ die Sache aber dann unkommentiert. »Fühlen Sie sich ganz wie zu Hause«, sagte er zu dem stellvertretenden Bezirksstaatsanwalt und deutete auf einige Detectives, die in einem Grüppchen an der Terrassentür beisammenstanden, alle noch korrekt im Sakko. »Sie kennen hier eine Menge Leute.« Was zutreffen mochte oder auch nicht. Den Gastgeber jedenfalls kannte Cousins nicht, das stand mal fest. Fix machte sich auf den Weg zur Küche, und die dicht gedrängte Menge teilte sich für ihn, man berührte ihn an der Schulter, schüttelte ihm die Hand und beglückwünschte ihn. Er gab acht, dass er auf keins der Kinder trat, darunter seine vierjährige Tochter Caroline, die auf dem Boden des Esszimmers spielten; auf allen Vieren zwischen den Beinen der Erwachsenen herumkrochen wie kleine Tiger.

Die Küche war voller Ehefrauen, die alle lachten und zu laut durcheinanderredeten; Lois von nebenan war die einzige, die sich nützlich machte, sie nahm gerade diverse Schalen und

Leseprobe

Schüssel aus dem Kühlschrank. Wallis, Beverleys beste Freundin, nutzte die Seite des chromblinkenden Toasters dazu, sich die Lippen rot nachzuziehen. Wallis war zu mager und zu braun gebrannt, und als sie sich wieder aufrichtete, trug sie zu viel Lippenstift. Beverleys Mutter saß mit dem Baby auf dem Schoß am Frühstückstisch. Sie hatten die Kleine umgezogen, statt des Taufkleidchens aus Spitze trug die nun ein weißes Kleid aus gestärkter Baumwolle, rings um den Ausschnitt mit gelben Blümchen bestickt, als wäre sie eine frischvermählte Braut, die am Ende der Hochzeitsfeier in das Kleid geschlüpft war, in dem sie nun in ihr neues Leben aufbrechen würde. Die Frauen in der Küche machten viel Aufhebens um sie, bemühten sich abwechselnd, sie zum Lächeln zu bringen, als wäre es ihre Aufgabe, sie bis zur Ankunft der drei Weisen aus dem Morgenland bei Laune zu halten. Ohne viel Erfolg allerdings, die Kleine blickte mit ihren blauen Augen, die wie glasig überzogen wirkten, vor sich ins Leere, als hätte sie das alles herzlich satt.

»Seht doch nur, wie hübsch sie ist«, sagte seine Schwiegermutter zu niemandem Bestimmten, während sie mit dem Finger sanft über die runde Babywange strich.

»Eis«, sagte Beverley zu ihrem Mann. »Wir haben kein Eis mehr.«

»Darum sollte sich doch deine Schwester kümmern«, sagte Fix.

»Dann hat sie's vermasselt. Kannst du einen der Jungs loschicken, um welches zu besorgen? Es ist zu warm, wir brauchen Eis für die Getränke.« Sie hatte eine Schürze umgehängt, sie aber nicht um die Taille gebunden. Sie wollte wohl ihr Kleid nicht zerknittern. Aus der Bananenfrisur, zu der sie ihr blondes Haar hochgesteckt hatte, hatten sich einige Strähnen gelöst, die ihr über die Augen hingen.

»Wenn sie schon kein Eis mitgebracht hat, könnte sie wenigstens hier mit anpacken und Sandwiches machen.« Bei diesen Worten blickte Fix Wallis direkt an, die diesen Wink jedoch ungerührt an sich abprallen ließ, während sie ihren Lippenstift verschloss. Seine Bemerkung war konstruktiv gemeint, weil Beverley eindeutig alle Hände voll zu tun hatte. Dabei wirkte sie äußerlich eher wie die Sorte Frau, die für so eine Feier einen Partyservice beauftragte.

»Bonnie ist doch so glücklich, dass hier heute so viele Cops sind«, gab Beverley zurück, während sie Brotscheiben mit Frischkäse und Gurken belegte. »Da kann man nicht von ihr erwarten, sich mit Sandwiches abzugeben.« Dann hielt sie kurz inne und blickte auf die Tüte in seiner Hand. »Was ist da drin?«

Leseprobe

Fix hielt den Gin in die Höhe, und seine sichtlich überraschte Frau schenkte ihm das erste Lächeln an diesem Tag. Vielleicht sogar das erste Lächeln seit einer Woche.

»Wenn du jemanden zum Laden schickst«, schaltete sich Wallis ein, deren Interesse mit einem Mal erwacht schien, »sag ihm doch, er soll gleich auch Tonic mitbringen.«

Fix sagte, er würde das Eis selbst besorgen. Er hatte nichts dagegen, kurz außer Haus zu gehen. Die relative Ruhe in der Siedlung, die Ordnung der Bungalows mit den penibel gemähten Rasenflächen davor, die schlanken Schatten der Palmen und der Duft der Orangenblüten, all das hatte, im Zusammenspiel mit der Zigarette, die er sich unterwegs genehmigte, eine beruhigende Wirkung auf ihn. Sein Bruder Tom begleitete ihn, und sie schwiegen einträchtig, während sie zusammen die Straße entlanggingen. Im Supermarkt kauften sie vier Beutel Eis und vier Flaschen Tonicwasser.

Fix hatte nicht auf die Uhr gesehen, als Tom und er sich auf den Weg gemacht hatten, aber er hatte wie die meisten Polizisten ein gutes Zeitgefühl. Sie waren zwanzig Minuten fortgewesen, fünfundzwanzig Minuten, wenn's hochkam. Nicht lange genug jedenfalls, dass sich alles hätte verändern können. Doch bei ihrer Rückkehr stand die Haustür offen, und es war niemand mehr im Vorgarten. Es waren noch immer viele Leute im Haus, aber es war nun merklich ruhiger. Die Kinder krabbelten nicht mehr im Esszimmer umher, sie waren spurlos verschwun-

den, wovon aber niemand Notiz zu nehmen schien. Aller Aufmerksamkeit war auf die offene Küchentür gerichtet, die auch das Ziel der Gebrüder Keating mit dem Eis war.

In der Küche drängten sich mittlerweile dreimal mehr Leute als bei ihrem Aufbruch, mehrheitlich Männer. Beverley stand an der Spüle und halbierte wie am Fließband Orangen, die sie von einem großen Haufen auf dem Tresen nahm, während die zwei Staatsanwälte, Dick Spencer und Albert Cousins, in Hemdsärmeln die Hälften dann auspressten. Beide waren hochrot, der Schweiß stand ihnen auf der Stirn, auf ihren geöffneten Hemdkragen waren erste feuchte, dunkle Flecken zu erkennen.

Beverleys Schwester Bonnie, die nun gern bereit schien, sich nützlich zu machen, pflückte Dick Spencer die beschlagene Brille von der Nase und wischte sie mit einem Geschirrtuch trocken, obwohl Dick, irgendwo im Gewühl seine Gattin dabei hatte. In eben jenem Moment der Klarsicht entdeckte er Fix und Tom und rief: »Da kommt das Eis!«

»Eis!«, rief Bonnie begeistert. Sie ließ das Geschirrtuch aus der Hand fallen, um Tom die Beutel abzunehmen und sie in die Spüle zu stellen, mitten auf die säuberlich ausgepressten Orangenschalen. Dann nahm sie auch Fix die Beutel ab.

Beverley legte kurz das Messer beiseite. »Perfektes Timing.« Mit diesen Worten steckte sie einen Pappbecher in den offenen Beutel und schöpfte drei bescheidene Würfel heraus, als wolle sie das Eis lieber gut einteilen. Sie goss einen kleinen Drink ein – halb Gin, halb Orangensaft aus der vollen Kanne. Dann

Leseprobe

den nächsten, den nächsten und immer so weiter, während die Becher durch die Küche und zur Tür hinaus durchgereicht wurden, an die draußen wartenden Gäste.

»Ich habe auch Tonicwasser besorgt«, sagte Fix, womit er gegen nichts anderes als den Eindruck protestierte, dass man ihn und seinen Bruder, während sie im Supermarkt waren, irgendwie ausgebootet hatte.

»Orangensaft ist besser«, erklärte Albert Cousins und legte kurz eine Pause ein, um den Drink hinunterzustürzen, den Bonnie ihm gemixt hatte. Bonnie hatte ihre Gunst anscheinend von den Cops auf die beiden Staatsanwälte verlagert.

»Ja«, entgegnete Fix. »Für Wodka.« Screwdriver. Wodka-Orange. Das wusste jeder.

Doch Cousins deutete nur wortlos mit dem Kopf auf ihn, den Ungläubigen, und da reichte Beverley ihrem Mann auch schon einen Drink. Fast so, als hätten sie und Cousins sich auf einen geheimen Code verständigt. Fix nahm den Becher, ohne zu trinken, und starrte den ungeladenen Gast an.

»Prost«, sagte Beverley mit leiser Stimme, weniger ein Trinkspruch als eine Aufforderung, und Fix, der noch immer das Gefühl hatte, gegen etwas protestieren zu müssen, hob den Becher an die Lippen und trank.

Pater Joe Mike saß an der Rückseite des Hauses, bequem an die Mauer gelehnt und mit angewinkelten Beinen. Seinen Becher mit Gin-Orangensaft ließ er vor sich auf dem Knie

ruhen. Der Drink war sein vierter oder dritter, so genau wusste er das nicht mehr. Im Geist formulierte er eine Predigt für den kommenden Sonntag. Eine Predigt, in der er seiner Gemeinde, den wenigen Mitgliedern, die sich gerade nicht mit ihm im Garten der Keatings aufhielten, davon künden wollte, wie sich hier heute die wundersame Brotvermehrung gewissermaßen wiederholt hatte. Wobei ihm jedoch die Frage Kopfzerbrechen bereitete, wie er die Erzählung anlegen sollte, ohne dass dabei der Alkohol eine zu prominente Rolle spielte. Dass er Zeuge eines Wunders geworden war, glaubte er natürlich nicht, ebenso wenig wie die anderen Anwesenden, aber ihm war eine perfekte Erklärung dafür geliefert worden, wie jenes Wunder zu Christi Zeiten womöglich zustande gekommen war.

Es war zwar eine große Flasche Gin gewesen, die Albert Cousins zu der Feier mitgebracht hatte, aber auf keinen Fall groß genug, um alle Becher für die über einhundert Gäste zu füllen, fallweise sogar mehrfach. Und auch die Äste der beiden, nunmehr kahlgepflückten, Orangenbäume hier im Garten hatten sich schwer unter der Last der Früchte gebogen, die aber nie und nimmer genügend Saft ergeben hätten, um den Durst der gesamten Festgesellschaft zu stillen.

In vieler Hinsicht handelte es sich hier um Beverley Keatings ureigenes Wunder: Sie warf einen Blick in ihre nur spärlich bestückte Hausbar und nahm alles heraus, was sie dort vorfand – eine zu Zweidrittel geleerte Flasche Gin, eine noch fast volle Flasche Wodka und eine Flasche Tequila. Sie kehrte mit

Leseprobe

den Flaschen in die Küche zurück, woraufhin beide Nachbarn von nebenan, die Nachbarn von gegenüber und drei der Leute, die unweit der Kirche wohnten, spontan angeboten hatten, bei sich zu Hause nachzusehen, was sie dort auf Lager hatten; und als diese Nachbarn zurückkehrten, brachten sie nicht bloß Flaschen mit, sondern auch Orangen. Bill und Susie kehrten mit einem Kopfkissenbezug voller Früchte zurück, die sie eilig bei sich im Garten gepflückt hatten. Andere Gäste folgten ihrem Beispiel. Mit ihrer Ausbeute kamen sie in die Küche der Keatings, bis die Spirituosenauswahl auf dem Tisch dort an eine gut sortierte Bar erinnerte und sich auf der Anrichte ein ähnlicher Berg Orangen türmte wie in einem Obstlieferwagen.

Hatte sich das wahre biblische Wunder möglicherweise so abgespielt? Dass Jesus nicht etwa ein reichbestücktes Büfett aus Seinem heiligen Ärmel geschüttelt und alle eingeladen hatte, sich mit Ihm an Fisch und Broten gütlich zu tun, sondern, dass die Menschen, die ihr Mittagmahl in Ziegenlederbeuteln mitgebracht hatten, vielleicht ein wenig mehr, als sie für sich und ihre Familien benötigten, aber gewiss zu wenig, um damit die Massen zu sättigen, sich vom Beispiel ihres Lehrers und Seiner Jünger zu unerschrockener Freigiebigkeit hatten anregen lassen? Ähnlich, wie sich die Menschen bei dieser Tauffeier von der Freigiebigkeit Beverley Keatings hatten anregen lassen, oder vielleicht auch von ihrem Anblick in jenem gelben Kleid, mit ihrer aufwendigen blonden Hochsteckfrisur, die den Blick auf ihren Nacken freigab, diesen Nacken, der so anmutig aus dem

hinteren Ausschnitt des gelben Kleides auftragte. Pater Joe Mike trank einen Schluck. Er schämte sich ein wenig dafür, nicht seinerseits ins Pfarrhaus geeilt zu sein, um etwas beizusteuern. Davon abgehalten hatte ihn der Gedanke, wie es auf seine Schäfchen wirken mochte, dass er als Priester bei sich daheim Gin hortete.

Jemand tippte sacht von vorn an einen seiner Schuhe. Pater Joe Mike, der bisher versonnen in den Becher auf seinem Knie gestarrt hatte, blickte auf und sah Bonnie Keating vor sich stehen. Nein, das stimmte so nicht. Es war ja ihre Schwester, die mit Fix Keating verheiratet war, Bonnie hieß also anders.

»Hey, Pater.«

»Bonnie«, sagte er, um einen Tonfall bemüht, der davon ablenkte, dass er gerade auf der Erde saß und Gin trank.

»Ich wollte fragen, ob Sie vielleicht Lust zum Tanzen haben.«

Bonnie X trug ein Kleid mit blauen Blümchen, in dem sie so viel Bein zeigte, dass ein Priester ins Grübeln geraten konnte, wo er genau hinschauen sollte; wobei er ihr fairerweise zugehalten musste, dass sie heute morgen wahrscheinlich noch nicht damit gerechnet hatte, ins Blickfeld von Männern zu geraten, die vor ihr am Boden saßen. Er wollte etwas Onkelhaftes erwidern, dass er nicht tanze, weil er aus der Übung sei, aber dann fiel ihm ein, dass er nicht alt genug war, um ihr Onkel zu sein. Also erwiderte er schlicht: »Nein. Das ist keine gute Idee.«

Bonnie X ließ sich nicht entmutigen. Sie ging vor ihm ihn die Hocke, ohne daran zu denken, dass dabei der ohnehin

Leseprobe

kurze Kleidersaum weiter hochrutschte. Ihr Schlüpfertag war ebenfalls blau, passend zu den Blümchen.

»Das Problem ist, hier sind alle verheiratet, verstehen Sie«, sagte sie. »Und ich hab zwar nichts dagegen, mit einem Typen zu tanzen, der schon verheiratet ist, weil Tanzen meiner Meinung nach weiter nichts zu bedeuten hat. Aber die haben alle ihre Frauen dabei.«

»Und die Frauen finden schon, dass Tanzen nicht ganz so harmlos ist.« Er achtete jetzt bewusst darauf, ihr direkt ins Gesicht zu sehen.

»Genau«, sagte sie.

In diesem Augenblick hatte Pater Joe Mike eine Art Offenbarung: dass Bonnie umziehen sollte, irgendwohin, wo niemand ihre ältere Schwester kannte. Denn unabhängig von ihrer Schwester betrachtet war Bonnie ein wirklich nettes, hübsches Mädchen. Verglich man die beiden jedoch, ähnelte Bonnie irgendwie einem Shetlandpony, das neben einem Rennpferd stand. Über Bonnies Schulter hinweg konnte er sehen, dass Beverley Keating gerade in der Auffahrt mit einem Polizisten tanzte, der einen sehr glücklichen Eindruck machte.

»Ach, bitte.« Bonnies Tonfall schwankte zwischen Flehen und Quengeln. »Ich möchte doch bloß tanzen.«

Pater Joe Mike fühlte sich hin- und hergerissen, zumal er sich eben erst gescholten hatte, dass ihm der Anschein von Wohlanständigkeit wichtiger gewesen war als wahre menschliche Güte. Er versuchte kurz, sein Denken wieder auf

die Fische und Brotlaibe zu richten, und als er dabei scheiterte, hielt er den Zeigefinger in die Höhe. »Aber nur einen Tanz«, betonte er.

Bonnie X strahlte ihn an, so dankbar und voller Seligkeit, dass Pater Joe Mike sich fragte, ob er je zuvor einer lebenden Seele eine solche Freude bereitet hatte. Sie versuchten, sich gegenseitig auf die Beine zu helfen, was nicht ganz einfach war. Ehe sie beide aufrecht dastanden, taumelten sie sich auch schon in die Arme. Von dort war es für Bonnie nur mehr ein kleiner Schritt, die Hände in Joe Mikes Nacken zu verschränken und an ihm zu hängen wie die Stola, die er umzulegen pflegte, wenn er die Beichte hörte. Er legte ihr unbeholfen die Hände links und rechts an die Taille, an genau jene schmale Stelle, wo er die Wölbung ihres Brustkorbs an den Daumen spüren konnte. Falls andere Gäste sie beim Tanzen beobachteten, bemerkte er davon jedenfalls nichts. Tatsächlich überkam ihn ein Gefühl, als wäre er unsichtbar, vor den Augen der Welt sicher verborgen von der geheimnisvollen Wolke von Lavendelduft, die vom Haar der Schwester Beverley Keatings aufstieg.

Deutsch von Ulrike Thiesmeyer



© Heidi Ross

Ann Patchett hat bisher fünf Romane veröffentlicht, darunter den internationalen Bestseller *Bel Canto*, für den sie den *Orange Prize for Fiction* erhielt. Sie lebt in Nashville, Tennessee, wo sie eine Buchhandlung betreibt. Auf Deutsch erschienen von Ann Patchett außerdem die Romane *Familienangelegenheiten* und *Fluss der Wunder*.

»Es liegt eine Ruhe und Schönheit
in Ann Patchetts Schreiben, die einem
den Atem verschlägt.« THE TIMES



400 Seiten
€ 22,00 [D] / € 22,70 [A]
ISBN 978-3-8270-1344-6

www.berlinverlag.de

Mit bester Empfehlung von: